Nebraska
Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 27. Grand Island Nebr., 1. Februar 1907. (Zweiter Theil.) No. 23.

Die Nacht.

Weit kommst du her, aus Sternenbahnen,
Du hehre, wunderbare Nacht!
In deinen Augen ruht das Ahnen
Von fremder Welten lichter Pracht.

Milchstraßen hast du still durchschritten,
Von blauen Schleiern weich umwallt,
Und nahst dich jetzt mit leisen Tritten
Der Erde, liebliche Gestalt!

Gegrüßt, geheimnißvoll Beseelte,
Du, allen Leides Trösterin!
Nimm das, womit der Tag uns quälte,
All seine Last und Lust nimm hin!

Sieh, wie sich dir die Häupter neigen,
Nun senke deinen Schleier sacht!
Du bringst der lauten Welt das Schweigen,
Bring uns den Frieden, stille Nacht!

Liebe und Geld.

Eine Geschichte aus San Francisco's alten Tagen. Von Rufus.

Lange Jahre ist's her, da standen einmal, an einem Nachmittag des August, als der scharfe kalte Westwind, der um diese Zeit jeden Nachmittag durch die Straßen von San Francisco zu wehen pflegt, durch die langen Straßen fegte, zwei Männer an der Ecke von California und Montgomery Straße und unterhielten sich eifrig. Ihr Aeußeres war sicher sehr verschieden, — der Jüngere trug den ordinären Anzug eines Miners, der Aeltere war städtisch gekleidet, höchst sauber, geradezu elegant, mit blendend weißer Wäsche und feinem seidenen Halstuch und mit Lackstiefeln an den Füßen, — er hätte sich so, wie er da ging und stand, ebensowohl auf dem Broadway von New York zeigen können, ohne von den dortigen Stutzern über die Achseln angesehen zu werden. Aber solche äußerliche Unterschiede hatten damals, wenigstens in San Francisco gar nichts zu bedeuten, — sehr oft war der in einfache ArbeiterkleiderGehüllte der reiche Mann und der Andere der Arme. Also fiel es Niemanden auf, daß zwei so verschieden aussehende Männer da zusammenstanden.

„Also Sie meinen wirklich," sagte jetzt der Miner zu dem Anderen, „daß ich sofort mit Vortheil ausverkaufen könnte?"

„Gewiß sage ich das, — Sie können jeden Augenblick $50,000 für Ihren Antheil in der Mine erhalten, noch heute Abend, wenn es sein muß. Aber merken Sie wohl, Paget, ich rathe Ihnen nicht dazu, es zu thun. Es mag noch eine Weile auf und ab mit den Preisen gehen, der Markt ist augenblicklich fluktuirend, — aber es ist ganz sicher, daß wir einer Hausse entgegen gehen, und Ihre Aktien werden auf $300 steigen, dann wird es Zeit sein, sie loszuschlagen. Aber einen Monat kann das wohl noch dauern."

„Aber ich habe keine Lust mehr, einen Monat zu warten, und ich bin thatsächlich so gebrochen, daß ich augenblicklich nicht mehr weiß, wovon ich leben soll. Die fünfzigtausend Dollars werden mich aus allen Verlegenheiten bringen und sind genug für mich, — ich habe die Geschichte satt mit dem Warten. Und außerdem, — ich habe etwas vor, — ich möchte heirathen. Und diese Minen-Aktien sind so verd——t unsicher, Sie verstehen mich ja, Davis."

„Ja, ich verstehe Sie, ich verstehe wohl, daß Sie die beste Gelegenheit, reich zu werden, die Sie je gehabt haben, wegwerfen. Aber Sie müssen ja selber wissen, was Sie zu thun haben; soll ich also morgen Ihre Aktien verkaufen?"

„Ja, thun Sie das, ich bitte darum, wann kann ich morgen kommen, das Geld zu holen?"

„Irgendwann während der Börsenzeit," antwortete der ältere Herr.

„Und jetzt, — können Sie mir nicht einen Zwanziger borgen bis morgen, ich bin thatsächlich ganz ohne Geld?"

Ohne ein Wort zu verlieren, zog der ältere Herr den gewünschten Zwanziger aus der Tasche und gab ihn Paget. Es war der Aktien-Broker Davis von Montgomery-Straße, der damals die meisten derartigen Geschäfte in San Francisco vermittelte.

Die beiden Männer trennten sich und Paget vertagte sich nach dem nächsten Saloon. Während er dort damit beschäftigt war, einen Theil seines Zwanzigers in Getränke und Cigarren umzusetzen, wollen wir uns ein wenig mit seiner Vorgeschichte beschäftigen. Vor zwei Jahren erst war er mit seinem Freunde Gerald Langley von England nach California gekommen. Freunde waren sie schon dort gewesen, Freunde blieben sie hier; aber sie waren sehr verschiedenen Charakters, wie das so oft bei Freunden der Fall ist, — es scheint in der That so, als ob auch in der Freundschaft die ungleichen Pole sich anziehen. Während Gerald ein Gemüthsmensch war, immer verliebt, immer sanguinisch, und immer mit verhältnißmäßig Wenigem zufrieden, war Paget durch und durch Verstand, Berechnung. Beide hatten Empfehlungsschreiben an den angesehenen Börsen-Broker Davis mitgebracht und dieser hatte sich der beiden jungen Leute freundschaftlich angenommen, aber Langley hatte bald einen Posten bei einer der San Franciscoer Zeitungen gefunden und hatte von dem Anerbieten, welches Davis ihm machte, ihm behilflich zu sein, etwaigeErsparnisse anzulegen, keinen oder kaum irgend welchen Gebrauch gemacht. Anders Paget — er erkannte sofort, wo sein Vortheil liege, er hatte aus der Bekanntschaft und Protektion des ihm wohlwollend gesinnten Herrn Davis herausgeschlagen, was er könnte, und er hatte bald durch diesen eine gute Stelle in einer Mine bei Virginia City erhalten. Sein Einkommen legte er in Aktien dieser Mine an, — erst in der letzten Zeit hatte er angefangen zu trinken und zu spielen, und dadurch war es mit ihm einigermaßen rückwärts gegangen. So haben wir ihn denn in San Francisco gefunden, wo er ohne Geld angekommen war und Davis beauftragte, für ihn seinen Antheil an der Mine für $50,000 zu verkaufen. Er hatte selbst nicht gehofft, so viel damit herauszuschlagen.

Am nächsten Tage erhielt er seinen Check für das Geld, — und am Abend desselben Tages finden wir ihn vor einem hübschen Häuschen der Vorstadt. Nicht mehr in der Kleidung eines Miners, sondern in der eines vollendeten städtischen Stutzers, klingelte er an der Pforte, und eine junge hübsche Frau öffnete ihm. Ja, das war sie, der er vor Jahren selber den Hof gemacht hatte und die ihm dann Langley, welcher es freilich besser verstand, die Herzen der Frauen zu bethören, als er selber, weggeschnappt hatte. Aber er wußte, die Ehe war nicht besonders glücklich, — und er war kaltberechnend und gewissenlos genug, diese Kenntniß zu benutzen. Wo Noth und Sorgen einziehen, da zieht oft die Liebe aus, d. h. wenn es nicht die echte, rechte, treue Liebe gewesen ist, — so war es hier der Fall. Noth und Sorge hatte es genug gegeben, und als jetzt Paget kam, — an einem Abend kam, wo Langley den ganzen Abend bis tief in die Nacht hinein in der Zeitungs-Office zu arbeiten hatte, da gehörte keine große Ueberredung dazu, die junge, einigermaßen leichtlebige, schöne und verwöhnte Frau dazu zu bringen, ihren Gatten zu verlassen und mit Paget zu gehen. Am nächsten Tage wurde die Flucht ausgeführt, — als Langley am Abend nach Hause kam, fand er sein Haus leer.

Er hatte die kleine Frau geliebt und war vollständig gebrochen. Daß sie nicht mehr so fröhlich gewesen war, wie früher, daß sie unzufrieden geworden war mit den bestehenden Verhältnissen, hatte er längst gemerkt, — aber er hatte gehofft, daß dieses besser werden würde, wenn er in einigermaßen günstigere Verhältnisse kommen werde. Und gerade an diesem Abend hoffte er, sie erfreuen zu können, — im Laufe des Tages hatte er seinen Freund Paget getroffen und dieser hatte ihm eine alte Schuld von $2000 zurückgezahlt, auf deren Bezahlung er schon kaum mehr gehofft hatte. Daß Paget am Abend vorher in seiner Wohnung gewesen war, ahnte er nicht. Daß seine Frau ihn mit einem anderen Manne verlassen hatte, daran konnte er nicht mehr zweifeln, — man sagte ihm, daß man sie mit einem fein gekleideten Manne habe fortfahren sehen. Wer dieser Mann war, ahnte er nicht, — seinen Freund Paget hatte er nicht im Verdacht. Wie ein von einem schweren körperlichen Schlage Getroffener ging er umher, er konnte nicht mehr lustig arbeiten.

So trug er denn seine zweitausend Dollars, für die er ja nun keine Verwendung mehr hatte, zu dem Broker Davis und beauftragte denselben, damit für ihn zu spekuliren; — er selber ging hinaus auf eine Ranch und arbeitete wie ein Knecht, um nur die Zeit hinzubringen und geistig wieder zu gesunden. Das that ihm gut, — seine Farbe bräunte sich, seine Muskeln wurden sehnig und stark, und sein Gemüth wurde nach und nach ruhig. Die Zeit und tüchtige Arbeit heilen ja jeden Schmerz, auch den größten.

Ein Jahr war vergangen, — ein langes und doch so kurzes Jahr, da finden wir Langley wieder in San Francisco. Er war zurückgekehrt, um nun wieder in der Stadt zu bleiben, und sein erster Gang war zu Davis gewesen. Der war gerade nicht in seiner Office, nur ein junger Mann war dort, der den wie einen Rancher gekleideten Fremden nicht besonders höflich behandelte, — denn junge Leute in Brokers-Offices haben nur vor Geldleuten Respekt, und so sah Langley nicht aus. Ja, wenn der junge Mann gewußt hätte, daß dieser Fremde derselbe Mann war, für den sein Herr durch glückliche Spekulation in Comstock-Aktien mehr als eine Viertelmillion Dollars verdient hatte, dann hätte er ihn vielleicht etwas zuvorkommender behandelt.

Also Davis war nicht da, und Langley ging nach der Plaza und setzte sich auf eine der Bänke, um dort zu warten. Da hörte er ganz in der Nähe eine Stimme, die er kannte. Es war eine junge Frau, die ihren Gefährten bitter verklagte, daß er sie schlechter behandle, als jemals ein Mann ein armes hilfloses Weib behandelt habe, die Alles um seinetwillen aufgegeben habe, Ehre und Existenz, — er aber sei ein wüster Trinker und fauler Bursche, der nur von ihrer Schande leben wolle.

Ja, — das war Martha, seine Martha, die er so geliebt hatte, und die ihn verlassen hatte, und der Mann war Paget. Da packte ihn die Wuth und mit seinem Revolver sprang er auf den Verführer seines Weibes zu, der erkannte ihn und entfloh. Er flüchtete sich in einen benachbarten Saloon, — Langley verfolgte ihn, — dort kam es zum Ende. Paget schoß zuerst und fehlte, Langley fehlte nicht, — durch's Herz geschossen, stürzte Paget todt nieder.

Das Ende ist kurz. Die Geschworenen erkannten auf Tödtung in Selbstvertheidigung, denn Paget hatte nachweislich zuerst geschossen. Und wenige Wochen später landete ein amerikanischer Dampfer in Liverpool und ein noch junger Mann ging dort an Land — an Jahren jung und doch so ernst und bleich und gebrochen, als ob er ein Greis wäre. Für seine frühere Frau hatte er in Amerika Sorge getragen, daß sie nicht in Noth komme, — mit ihr wieder zu leben, das war nicht möglich gewesen. Einsam war er in seine Heimath zurückgekehrt. Einen Freund hatte er dereinst gehabt, den hatte er nicht mehr; ein Weib hatte er gehabt, das hat er verloren. Aber eine Viertelmillion, die er nicht gehabt hatte, die besaß er jetzt. Er war ein armer reicher Mann geworden.

Aus Versehen.

Humoreske von Maria Hillmar.

Herr Piefke war Geschäftsmann, Geschäftsmann mit Leib und Seele. Er hatte von Jugend an nur Sinn und Interesse für sein väterliches Geschäft bezeigt, und als er später Geschäftsinhaber desselben wurde, ging er ganz im Geschäftseifer auf. Nur aus geschäftlichen Rücksichten hatte sich auch Piefke seine Gattin erwählt, hatte sie geheirathet, sie bald wieder durch den Tod verloren, sie geschäftsmäßig schnell begraben und betrauert.

Hatte doch auch die Verstorbene leider nur ihremGatten eine Tochter hinterlassen. Dieser Hinterlassenschaft wegen grollte Piefke der Verstorbenen und dem Himmel. Er fand, daß er schon aus Geschäftsrücksichten berechtigt sei, für sein blühendes Chemikaliengeschäft zum Nachfolger einen Sohn zu erhalten. Infolgedessen aber erfreute sich die arme Lina auch bei ihrem Vater eines geringen Ansehens. Piefke kümmerte sich kaum um die Tochter und hatte diese, wie auch seinen Haushalt, der Obhut seiner Schwester übergeben. Fräulein Eulalie Piefke nahm sich auch der mutterlosenNichte mit verdoppelter Liebe an und mühte sich, Lina Vater und Mutter zu ersetzen.

Mit der Zeit wuchs aber Lina zur lieblichen Maid heran, was der in seine Geschäftsthätigkeit vertiefte Vater gar nicht merkte. Er gewahrte es auch deshalb nicht, daß ein junger Mann seine Augen auf die hübsche Lina warf und in Liebe für die Schöne entbrannte.

Wie alle Verliebten, fand auch Assessor Kuntz Mittel und Wege, mit seiner Angebeteten zusammenzutreffen, sie lernten sich kennen und lieben. Tante Eulalia, die aber bei den Liebenden die Rolle eines Schutzengels übernommen, sollte und wollte erst dem Bruder mit der nöthigenVorsicht hiervon inKenntnis setzen.

Eines Tages that sie das auch, doch sie erntete vom Bruder für ihre Liebesthat nur Vorwürfe. Einfach erklärte Piefke seine Schwester für hirnkrank, daß sie noch solchem Verlöbniß das Wort redete. Dächte er doch gar nicht daran, sein sauererworbenes Geld jedem beliebigen Hintz oder Kuntz in die Arme zu werfen. Linas Hand erhielte nur ein Geschäftsmann, der das seine übernehmen könne, und einen solchen hätte er auch bereits für Lina auf Lager. Dem Herrn Assessor sollte sie deshalb gütigst wieder den Laufpaß geben. Hätte sie hinter seinem Rücken leichtfertigerweise Lina einenLiebesbund schließen lassen, so liege es ihr nun auch ob, diesen zu lösen.

Sein Töchterlein aber langte sich der ergrimmte Vater auch noch und theilte Lina nur in geschäftsmäßiger Kürze mit, daß ihm die Sorge über ihre Versorgung zufiele und er ihr bereits auch einen Zukünftigen besorgt hätte. Schon in nächster Woche würde dieser zum Verlöbniß eintreffen.

Mit Festigkeit erklärte darauf Lina ihrem Vater, daß sie sich nicht als Waare würde behandeln lassen, sondern ihrem Assessor treu bleibt.

Piefke verlachte nur hohnvoll die Mädchenversicherung und meinte: „Du sprichst wie der Blinde von der Farbe. Laß nur erst Doktor Hans Vollmer kommen, lerne ihn kennen, und dann wollen wir uns wieder sprechen. Ich prophezeihe dir, daß du ihn noch mit offenen Armen aufnimmst."

Verachtungsvoll schwieg Lina zu der väterlichen Prophezeihung und gelobte sich, daß sie nichts von ihrem Angebeteten trennen sollte. Den Assessor aber überredete die schlaue Evastochter, sich den Rechtsanwaltsstand zum Beruf zu erwählen, weil er dann auch Geschäftsmann wäre und dadurch ihrem Vater eher genügen würde.

Piefke sonnte sich aber in seiner väterlichen Gewalt und dachte mit Entzücken anDoktor Hans Vollmers Kommen, den er sich zum Eidam auserkoren. Wußte er doch, daß er mit weiser Vorsicht und gut gewählt hatte.

War doch Doktor HansVollmer Leiter einer großen Chemikalienfabrik, mit der er seit Kurzem in eifrigster Geschäftsverbindung stand. Der Besitzer der Fabrik befand sich ausGesundheitsrücksichten im Süden, hatte aber seinem Leiter, dem sechsunddreißig Jahre alten Vollmer, sein Geschäft übergeben und diesem Piefke gegenüber auch das wärmste Lob ertheilt. Piefke hatte sich auch schon durch brieflichen Geschäftsverkehr und abgeschlossene Geschäfte mit Herrn Hans Vollmer davon überzeugt, daß dieser seines Chefs Lob im vollsten Maße verdiente. Der Doktor war ein ebenso umsichtiger, wie gediegener Geschäftsmann, nur einem solchen aber wollte der Vorsichtige sein Geschäft und seine Tochter anvertrauen.

Befriedigten Gemüths saß deshalb Piefke heute, wie jeden Tag, in seinem Kontor vor seinem Arbeitspult auf seinem Drehsessel und rechnete.

Bescheiden klopfte es da an seine Tür und — auf sein lautes „Herein" — trat verlegenen Antlitzes, zaghaften Schrittes, ein feingekleideter und gutaussehender Herr ins Kontor. Da Piefke noch nie Linas heimlich Verlobten zu Gesicht bekommen hatte, fragte dieser den Eintretenden höflich, indem er sich ihm auf seinem Dreibein zudrehte:

„Sie wünschen, mein Herr?"

„Sie in einer sehr ernsten, wichtigen Angelegenheit zu sprechen."

Da das in feierlich, aber gar nicht geschäftsmäßigem Tone gesprochen wurde, machte es Piefke mißtrauisch. Er schob sich die Brille regelrecht, um den Fremden besser zu fixiren und herrschte ihn darauf mit finsterem Gesicht, in kurzem Geschäftston an: „Geschäftsangelegenheit?"

„Nein, Privatangelegnheit."

„Bittgesuch?"

„Nein, Rechtsgesuch."

„Ihr Name?"

„Assessor Kuntz."

Piefke schnellte über diesen Namen von seinem Dreibein wie eine Feder in die Höhe. Auch schwoll ihm mächtig die Zornesader auf derStirne an. Entrüstet wollte er eben loslegen, als ihn ein abermalig heftig Thürklopfen vom Losdonnern zurückhielt. Ohne erst ein Herein abzuwarten, that sich auch sofort die Thür auf, eine hohe, stattliche Frauengestalt, mit angenehmen Gesichtszügen trat herein. Stracks ging sie auf den völlig verdutzt dastehenden Piefke zu, reichte ihm die Hand und fragte: „Hab' doch das Vergnügen, E. Piefke,Chemikaliengeschäftsinhaber vor mir zu sehen?"

„Zu dienen."

Im steifen Tone gab Piefke mit steifer Verbeugung zu und musterte dabei mit mißbilligendem Blick, die keck eingedrungene Fragestellerin. Die schien aber garnicht seine Mißbilligung zu sehen und begann: „So hoffe ich, daß —

— — — — — — — — — — —

„Daß Sie einsehen, meine Zeit ist anderweitig in Anspruch genommen und Sie mich jetzt nicht sprechen können."

Trotz Piefkes Andonnern ließ sich aber die Fremde nicht einschüchtern, sondern begann aufs neue: „Ich hoffe dennoch, daß Sie für mich zu sprechen sind, weil — — — —

„Lassen Sie mich mit Ihren Hoffnungen inRuhe; denn Sie haben nichts zu erhoffen!"

Fuchswild werdend, schrie es Piefke der Fremden zu.

Die Angeschrieene fächelte aber nur belustigt und erklärte mit tadelloser Verbeugung: „Ich hoffe dennoch, mein kühnes Eindringen durch meinen Namen zu entschuldigen, der lautet: „Doktor Hans Heinrich Vollmer. Da Sie depeschirten: „Geschäft eilt;" reiste ich sofort her."

Ueber diese Eröffnung blieb Piefke thatsächlich vor Staunen der Mund weit offen stehen. Auch versagte ihm wohl die Sprache, denn zusammenhanglos stotterte er nur hervor: „Sie sind — Sie wollen — Sie denken wirklich daran, auf den Ihnen, von mir gemachten Plan einzugehn.

„Gerne. Gab ich Ihnen doch auch schon meine schriftliche Zusage, Herr Piefke."

„Ueber diese abgelegte Erklärung stierte Piefke den weiblichen Hans Vollmer mit einem Blick an, als wenn er ihn nicht für ganz zurechnungsfähig hielt. Die Fremde aber zog gelassen aus ihrer Umhängeledertasche einen Brief, übergab ihn Piefke und äußerte mit amüsirter Miene: „Ich muß mich nur bei Ihnen durch Ihren eigenen Brief legitimiren, weil Sie es mir sonst nicht glauben, daß ich der rechte Doktor Hans Vollmer bin, den Sie durch eine Heirath an sich und Ihr Geschäft fesseln wollten. Gestehen Sie es nur ein, Sie haben sich ein ander Bild von mir entworfen."

Piefke hütete sich geständig zu sein. Mit Gier griff er nur nach seinem eigenem Schreiben und überflog es. In kurz geschäftsmäßigem Stil lautete es:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Da ich Sie bereits durch längeren, brieflichen Geschäftsverkehr hochschätzen gelernt habe, erwünsche ich mir dringend, Sie dauernd durch Heirath an mich und meinGeschäft zu fesseln. Erklären Sie sich bereit, meinem Wunsche nachzukommen, so bitte ich Sie, schon in nächster Zeit behufs des Verlöbnisses um Ihren Besuch.

Hochachtungsvoll ergebenst
Emil Piefke.

Jetzt begriff Piefke alles. Er hatte wieder einmal im Geschäftseifer die Haupt- als Nebensache behandelt, hatte bei dem Handel um die es sich handelte, nämlich die Tochter, aus Versehen ganz zu erwähnen vergessen. Aus Versehen saß er nun fest.

„Daniel hilf!" dachte Piefke verzweiflungsvoll bei sich, doch gedachte er um keinen Preis sein Versehen einzugestehen. Hieße das doch, sich und seine Geschäftsidee in aller Augen unsterblich lächerlich zu machen. Einen lächerlichen Geschäftsmann aber wollte er nicht abgeben. Es hieß deshalb gute Miene zum bösen Spiel machen und auf alles eingehen.

Eben wollte er das thun, als sich wieder die Tür öffnete und Fräulein Eulalia mit Lina die Kontorschwelle überschritt.

Die beunruhigten Frauen wollten doch erspähen, welchen Erfolg ihr Assessor gehabt und wollten, wenn's nöthig, ihm zu einem guten verhelfen. Tante Eulalia rief dieses edlen Zweckes halber deshalb schon beim Eintritt dem Bruder mit erhobenen Händen im beschwörenden Tone zu:

„Emil, nur dies eine Mal bezeige dich als Vater und nicht als Geschäftsmann!"

Die liebliche Lina aber flog ihrem Vater direkt an den Hals und bat, sich ihm zärtlich anschmiegend: „Nicht wahr, Vater, ich erhalte meinen Willen? — Ist er doch jetzt Rechtsanwalt, also auch Geschäftsmann geworden."

Der sonst so gewandte Geschäftsmann war sich noch nicht klar darüber, auf welche Weise er sich wohl am besten aus der heiklen Affaire ziehen könne, und darüber wurde ihm schwül zu Sinn. Er sann nach, was thun? Da wurde mit festem Griff seine Hand gefaßt und Hans Vollmer sprach zu ihm mit volltönender Stimme: „Natürlich gestattest du deiner Tochter, Emil, ihrer Neigung zu folgen. Es ist meine erste Bitte, die ich dir als deine zukünftige Frau stelle, und deshalb darfst du sie mir nicht abschlagen."

„Gewiß nicht, gewiß nicht," versicherte Piefke noch ganz mechanisch und nickte dazu wie ein Pagod mit dem Kopf.

Lina aber flog auf die Fremde mit einem Freudenschrei zu, umschlang sie mit beiden Armen und rief glückstrahlend aus: „O, wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre Hilfe, und wie beglückt es mich, daßSie Vater heirathen werden. Doch wie lautet Ihr Name?"

„Doktor Hans Vollmer. Der —"

Sie gelangte nicht zum Weitersprechen, weil ihr Piefke, der sah, daß sich Linas Augen unnatürlich über diesen Namen erweiterten, schnell mit den Worten in die Parade fiel: „Nicht wahr, das nenne ich eine gelungene Ueberraschung, Lina? — Aber prophezeihte ich dir nicht, daß du Doktor Hans Vollmer mit offenen Armen nach Kennenlernen empfangen würdest?"

„Aber du sagtest doch, Vater, ich sollte —"

„Unsinn, Kind, das war natürlich meinerseits ein kleiner Scherz, den ich mir mit dir zu machen erlaubte. Ich wollte nur dich und deine Liebe prüfen. Geht doch ein richtiger Geschäftsmann gern sicher, um keine Versehen zu machen. Da du aber die Prüfung glänzend bestanden, erhältst du deinen Rechtsanwalt."

Und Piefke erhielt nun aus Versehen eine prächtige, geschäftskundige zweite Frau. *

Wie Erbschaften wirken.

Vor einigen Monaten wurde ein Volksschullehrer in einer kleinenStadt Oesterreichs durch eine nicht unbedeutende Erbschaft verhältnißmäßig reich. Sein Glück veränderte seine Lebensweise absolut nicht. Er setzte seine Lehrthätigkeit fort und lebte in seiner Häuslichkeit in derselben sparsamen Weise, wie bisher. Nur in einer Hinsicht zeigte er, daß er zu Geld gekommen war. Jeder seiner Schüler erhielt ein silbernes Tintenfaß, während er selbst den Rohrstock, mit welchem er seinen Aufgaben gelegentlich Nachdruck zu verschaffen wußte, mit einem eleganten Spazierstock vertauschte, der in einen großen goldenen Knopf auslief.

Eine Londoner Dame, welche die hübsche Summe von 70,000 Pfund Sterling erbte, veränderte ihre sparsame Lebensweise nur in einem Punkte; sie trank ihren Thee jetzt mit Zucker und aus einer silbernen Kanne, während sie ihn bisher ohne Zucker und aus einer Porzellankanne getrunken hatte.

In den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts erbte der Schreiber eines Rechtsanwaltes in London 120,000 Mark. Trotz dieses hübschen Vermögens arbeitete er ruhig für sein altes Gehalt weiter, verrieth mit keinem Worte, daß er Vermögen erworben, und lebte genau wie sonst, bis auf einen Punkt: er trug nämlich jetzt immer elegante Stiefel, die er von den besten und theuersten Schuhmachern Londons bezog. Mit der Zeit kaufte er fünfzig Paare zusammen, und dieses elegante Schuhzeug wirkte um so komischer, als seine übrige Garderobe genau so schäbig und abgenützt war, wie vorher.

Ein kleiner Kaufmann in Königsberg erbte 200,000 Mark und legte sich, obwohl er schon vorher ziemlich sparsam gelebt hatte, große Entbehrungen auf, weil er, wie er erklärte, jetzt Einkommensteuer bezahlen müsse. Obwohl man ihm auseinandersetzte, daß er selbst nach Zahlung dieser Steuer ein recht wohlhabender Mann wäre, knickerte er doch in der unglaublichsten Weise weiter und starb kurz darauf als verbitterter Menschenfeind.

Ein junger Bankbeamter erbte von seinem Onkel ein großes Vermögen und schaffte sich, um seinen neuen Reichthum zu zeigen, Wagen und Pferde an, auch engagirte er einen Diener und einen Kutscher, was ihm jährlich etwa 10,000 Mark kostete. Darauf beschränkte sich seine Freigebigkeit aber, denn auf der anderen Seite lebte er so knauserig, daß er sich kaum satt zu essen wagte, auch nahm er seine Stellung als Bankbeamter, die ihm viertausend Mark eintrug, noch immer wahr, fuhr aber jeden Morgen mit seinem Diener vor dem Bankhause vor und ließ sich auch Abends in seiner Equipage abholen.

Olympische Spiele in London.

Lord Desborough, der Vorsitzende des britischen olympischen Vereins, theilt der Presse mit, daß der Vorstand des genannten Vereins beschlossen habe, die vierte Feier der Serie der internationalen olympischenSpiele im Juli 1908 in London abzuhalten. Man beräth augenblicklich über den Bau der nöthigen Gebäude und Rennstraßen. Es soll eine Arena errichtet werden, die 100,000 Zuschauern Sitzgelegenheit bieten würde. Die Preise sollen aus Diplomen, sowie aus goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen bestehen. Verschiedene Privatpersonen oder Gesellschaften haben bereits besondere Preise angeboten. Die olympischen Spiele wurden durch Baron Pierre de Coubertin im Jahre 1896 in Athen wieder ins Leben gerufen, nachdem sie fast 20 Jahrhunderte geruht hatten. Das internationale Comite beschloß, daß sie alle vier Jahre in den großen Städten der Welt wiederholt werden sollten. Im Jahre 1900 wurden sie in Paris, im Jahre 1904 in St. Louis abgehalten.

Replik.

Redakteur: „Wissen Sie, Meister, für Ihre miserable Arbeit danke ich, denn auch diese neuen Stiefel kann ich nicht tragen, sie drücken gräßlich."

Schuhmacher: „Na, na, es kommt Ihnen doch sonst nicht auf einen Druckfehler an."

Instruktionsstunde.

„Einjähriger, was haben Sie zu thun, wenn Sie unterwegs auf der Straße den Herrn Oberst treffen?"

„Ich mache Front!"

„Und den Herrn Leutnant?"

„Ich salutire!"

„Und den Feldwebel?"

„Ich lade ihn zu einem Glase Bier ein!"

In Gedanken.

„Herr Professor, es wünscht Sie ein Herr am Telephon zu sprechen, ich kann aber seinen Namen nicht verstehen."

Professor: „Wie sieht er denn aus?"